

Nr. 130 **Bromberg, den 9. Juni 1933.**

Graf Lewenborg und die Vagantin.

Roman von Hans Possendorf.

So glaubte die ganze Bande — und vor allem ihr Hauptmann — fest an Barbaras Kunst, und sie wurde trotz ständiger scharfer Bewachung gut behandelt und verpflegt, — sie und Amazeroth, der Kater, der unterdessen zu einem großen und bösartigen Tier herangewachsen war. Niemand durfte es wagen, den schwarzen Kater anzufassen; er biß und kratzte so empfindlich und hatte eine solche Gewandtheit, den Menschen an die Brust und ins Gesicht zu springen, daß sich jeder vor ihm hütete wie vor einem gefährlichen Raubtier. Nur seiner jungen Herrin gegenüber war er sanft und anhänglich und von einer nie versagenden Gutartigkeit.

Wenn die Bande auf neuen Raub auszog, blieben nur die wenigen Weiber und ein paar Mann zur Bewachung und zum Schutz zurück.

Auch der Masken-Wenzel hatte eine Geliebte bei sich. Es war ein hübsches, braunlockiges Mädchen, das an dem Räuberhauptmann mit schwärmerischer Liebe hing. Schon nach wenigen Tagen hatte Anna — wie sie von allen genannt wurde — an Barbara so großen Gefallen gefunden, daß sie die junge Gauklerin kaum mehr von ihrer Seite ließ, wenn ihr Geliebter mit seiner Bande seine tagelangen Raubzüge unternahm.

So erfuhr Barbara bald das sonderbare Schicksal dieser „Räuberbraut" aus deren eigenem Munde.

Sie hieß Anna Göhring und war die Tochter einer wohlhabenden Leipziger Familie. Sie hatte bis vor zwei Jahren bei Eltern und Geschwistern ein Leben geführt, wie es ihrem Stande ziemte. Da lernte sie in Leipzig einen Studenten kennen, — einen abenteuerlich und phantastisch veranlagten Menschen, in den sie sich leidenschaftlich verliebte.

Er hieß Wenzel Hladik, stammte aus Prag und weilte jetzt in Leipzig, um sein Studium der Philosophie zu vollenden und an der dortigen Universität den Doktorhut zu erwerben. Da Anna Göhrings Eltern der Verbindung mit diesem Schwärmer und Querkopf heftigen Widerstand entgegensetzten, gab sie ohne Besinnung seinem Vorschlag nach, mit ihm zu fliehen. Das Paar litt bald Not, lebte dann von Betrug und Diebstahl und geriet endlich unter eine der zahlreichen Banden, die gegen Ende des Krieges überall das Land unsicher machten. Nach kurzer Zeit schwang sich Wenzel Hladik zum Hauptmann der Bande auf und war bald überall in Nordböhmen unter dem Namen „Masken-Wenzel" gefürchtet. Anna Göhring aber sah in ihrer Verliebtheit diesen Mordbrenner für einen großen Helden an.

Als nun die Wintermonate kamen und die Weiber der Bande wegen der Kälte den größten Teil des Tages und die langen Abende in ihren Höhlen verbringen mußten, kam Anna Göhring einmal auf den Einfall, Barbara, die völlig ungebildet war, zum Zeitvertreib ein wenig zu unterrichten.

Die Schülerin zeigte sich bald so fleißig und gelehrig, daß Anna große Freude an diesem Unterricht fand und ihn auf alle Fächer ihrer eigenen, für die damalige Zeit recht guten Schulbildung ausdehnte. So lernte die arme, bis dahin gänzlich unwissende Gauklerin im Schlupfwinkel jener Räuberbande lesen, schreiben und rechnen, ein paar Bibelsprüche, ein wenig Geschichte und Erdkunde und tausend Dinge, von denen sie bisher nichts geahnt.

Im Frühjahr wurde die Bande endlich aufgespürt. Sie konnte ihr Lager noch rechtzeitig räumen, wanderte weiter nach Osten und suchte sich einen neuen Schlupfwinkel im Isergebirge.

Im Sommer — es war zu Anfang des August — erreichte den Masken-Wenzel und seine Bande dann ihr Schicksal. Sie zogen auf einen Raubzug aus, von dem sie nicht mehr zurückkehrten. Nach zwei Wochen langen, bangen Wartens trafen zwei von den Räubern mit der Unglücksbotschaft ein:

Die Bande des Masken-Wenzel war von einem Mitglied, das sich vom Hauptmann schlecht behandelt fühlte, verraten und in eine Falle gelockt worden. Einige der Räuber waren beim Widerstand getötet, fast alle übrigen, samt dem Masken-Wenzel, gefangen genommen, nach Reichenberg gebracht und dort hingerichtet worden. Keiner jedoch hatte durch Stahl oder Eisen sein Leben verloren. Die im Kampfe Gefallenen waren an Gewehrschüssen zugrunde gegangen, die übrigen aber hatte man am Galgen aufgeknüpft.

Als Anna Göhring die Nachricht vom Tode ihres Geliebten vernahm, blieb sie merkwürdig ruhig und gefaßt. Sie sagte zu Barbara, daß an dem Geschehenen ja doch nichts mehr zu ändern sei, blieb dann schweigsam und befahl Barbara endlich, sich zur Ruhe zu begeben. Am anderen Morgen fand Barbara neben sich auf ihrem Lager zwei Briefe und einen Beutel Geld. Der erste Brief war an Barbara selbst gerichtet. Anna Göhring teilte ihr darin mit, daß sie Barbara ihre ganze Barschaft vermache und nur die eine Bitte an sie richte, den zweiten Brief an ihre Eltern in Leipzig zu besorgen.

Bestürzt lief Barbara in den hinteren Raum der Höhle, wo Anna Göhring ihr Lager hatte. Sie fand die Unglückliche tot, mit durchschnittenen Pulsadern, in ihrem Blute liegend.

Mit eigenen Händen begrub Barbara ihre Freundin, setzte ein rohes Holzkreuz auf das Grab und verließ dann, ohne sich noch einmal umzusehen oder von den übrigen Weibern Abschied zu nehmen, im Morgengrauen das Räuberlager.

Zwei Wochen später traf sie mit ihrem Kater in Leipzig ein, und ihr erster Gang war nach dem Elternhause Anna Göhrings.

Als Barbara eben das Haus betreten wollte, kam ihr ein dicker, kleiner Herr entgegen und antwortete auf die Frage nach dem Kaufherrn Göhring, daß er selbst dieser sei. Kaum aber hatte Barbara den Brief in seine Hand gelegt und ihm die Mitteilung vom Tode seiner Tochter gemacht, da geriet der Kaufherr in eine wahre Raserei.

„Kein Wort mehr von diesem ungeratenen Kinde!" schrie er braunrot im Gesicht. „Für uns ist sie schon längst gestorben! Nichts will ich mehr hören von ihr, die über mich und meine Familie nur Schande gebracht hat!"

Da wendete sich Barbara um und ließ den zornigen Mann mit dem Brief in der Hand stehen. Er machte auch nicht Miene, sie zurückzurufen. Und so ging sie davon, um sich ein Unterkommen zu suchen, um von dem langen Marsche — sie hatte täglich gegen drei Meilen zurückgelegt — einige Tage auszuruhen.

Während Barbara durch die Straßen der großen, fremden Stadt wanderte und Umschau nach einer Herberge hielt, überlegte sie, was sie nun künftig beginnen sollte.

Das Geld, das ihr Anna Göhring bei ihrem traurigen Tode hinterlassen, würde noch einige Monate reichen, dann aber mußte sie sich von neuem ihren Lebensunterhalt verdienen. Sie hatte nun zwar wieder die für ihre Vorstellungen nötigen Waffen; aber wo sollte sie Abnehmer für ihre Amulette finden, da der Krieg ja zu Ende war?

In solche Erwägungen vertieft, fühlte sie sich plötzlich am Arm gefaßt. Sie blickte auf und sah in das lustige Gesicht eines jungen Menschen dessen Anzug nicht ganz deutlich verriet, ob er ein Bürger oder ein Soldat sei.

Dem jungen Manne war das reizvolle und eigenartige Gesicht Barbaras aufgefallen. Da sie sich während ihres langen Aufenthaltes bei der Bande körperlich sehr erholt hatte und auch nicht mehr ganz so ärmlich wie früher gekleidet ging, mochte sie dem Burschen eine gar angenehme Bekanntschaft scheinen, und er begann:

„Hört, schönes Kind —"

Weiter kam er nicht, sondern prallte mit einem erschreckten Ausruf zurück und hielt sich mit der Linken seine blutende rechte Hand. Der Kater Amazeroth, den Barbara unter ihrem Schal verborgen auf dem Arm getragen, hatte geglaubt, man wolle seiner Herrin etwas Böses anhaben, und war fauchend und mit der Tatze kräftig zuschlagend aus seinem Versteck gefahren.

Der junge Mensch nahm es aber von der heiteren Seite und sagte lachend: „Einen gar eifersüchtigen Kavalier habt Ihr da bei Euch, schönes Kind. Mit dem möchte ich nicht handgemein werden."

„Wer hat Euch denn auch geheißen, mich anzufassen?" meinte Barbara kühl und ging weiter.

Der Mann blieb aber an ihrer Seite und sagte: „Man wird doch wohl mit dem hochedlen Fräulein noch ein Wörtchen reden dürfen? Wie ich an Eurer Sprache höre, seid Ihr nicht aus dieser Stadt, — nicht wahr?"

„Nein, — ich bin hier fremd."

„Nun, so kann ich Euch am Ende noch dienlich sein, denn ich kenne Leipzig gut, obwohl ich auch kein Sachse bin, sondern ein Pommer."

„Seid Ihr denn Soldat?"

„Gewiß, — das heißt: ich war bis vor kurzem Soldat. Und nun zehre ich noch ein wenig von meiner Beute. Was ich dann beginnen werde, weiß nur der liebe Gott, denn ich habe nichts gelernt als das Kriegshandwerk."

„Dann gehts Euch ähnlich wie mir," erwiderte Barbara. „Auch mich macht dieser Friede brotlos, denn ich habe meinen Lebensunterhalt bisher bei der Armee gefunden."

„Wie das?"

„Das soll Euch wenig kümmern. — Aber sagt mir, ob es denn wahr ist, daß nun auf der Welt nicht mehr gekämpft wird?"

„Auf der Welt? Wie närrisch Ihr redet, schönes Kind! Deutschland ist nicht die Welt."

„In anderen Ländern ist also doch noch Krieg?" Ein hoffnungsvolles Aufleuchten kam bei dieser Frage in Barbaras große Augen.

„Nicht überall. Und ich bin auch kein Staatsmann, daß ich Euch sagen könnte, welche Völker sich alle eben bei den Haaren haben. Gewiß aber weiß ich, daß sie in England jetzt hart aufeinanderschlagen."

„Hab' ich mir's doch gedacht, daß es mit dem Frieden auf Erden ein Märchen ist!" rief Barbara jetzt mit leisem Spott. „Und was wißt Ihr von England? — Wenn's lohnt, möchte ich mich wohl dorthin wenden."

Der Soldat maß das junge Mädchen mit einem erstaunten Seitenblick. Aber er fragte nicht noch einmal nach ihrem Beruf, sondern antwortete, von ihrer bestimmten und sachlichen Art ganz gefügig gemacht:

„Im vergangenen Winter haben die Engländer ihrem König den Kopf abgeschlagen, und an der Spitze der neuen Republik steht nun ein großer General und Staatsmann. Der heißt Oliver Cromwell und zieht gegen Iren und Schotten zu Felde."

„So werde ich also nach England gehen!" erklärte Barbara entschlossen.

Der junge Mann machte jetzt vor einer Schänke halt. „Wenn Ihr doch gewohnt seid, unter Soldaten zu sein, schönes Kind, so kommt mit mir hinein. Ich treffe mich hier mit ein paar alten Kriegskammeraden, und am Ende möchtet Ihr dies oder jenes noch erfahren, was Euch zu wissen dienlich ist."

Barbara zögerte noch einen Augenblick. Dann aber sagte sie: „Gut, mir solls recht sein, wenn Ihr und Eure Kameraden Euch nur manierlich betragen wollet."

In der Schenke traf Barbara wirklich ein halbes Dutzend Soldaten an. Sie riefen ihr erst freche Scherze zu, wurden aber dann ganz kameradschaftlich, als sie hörten, was das Mädchen alles vom Kriege gesehen und mitgemacht hatte.

„Wenn ich nur ganze Wegzehrung hätte," meinte einer aus der Tafelrunde, als man von den Vorzügen des Soldatenlebens im Vergleich mit dem bürgerlichen Leben sprach — „so möchte ich schon nach Bremen wandern, um bei meinem alten General wieder in Sold zu gehen. Ein paar Soldaten wird er schon noch brauchen können. Und er war ein lustiger Bruder, der Herr von Königsmark!"

Barbara horchte auf. „Beim General von Königsmark habt Ihr gedient? Ei, so müßt Ihr doch auch mit vor Prag gewesen sein!"

„Nein, — ich wurde auf dem Marsch dorthin — vor Eger — verwundet."

„Was macht denn der General in Bremen?" forschte Barbara. „Sind denn noch Schweden in Deutschland?"

Der Soldat lachte auf. „Wo hast du denn gesteckt, Goldkind, daß du das nicht weißt? Die Schweden haben ja Pommern erhalten und die ganze Insel Rügen und noch viel anderes Land. — Da müssen sie doch Soldaten behalten zur Besatzung."

„Dann wißt Ihr vielleicht auch, ob das Kürassierregiment Graf Lewenborg auch noch in Deutschland ist?" fragte Barbara und hielt den Atem an vor Spannung auf die Antwort.

„Das kann ich dir ganz genau sagen, Kleine. — Hast wohl einen Schatz gehabt unter den Lewenborgschen Reitern?"

„Sprecht! Wo ist das Regiment?" drängte Barbara fast barsch.

„Wer weiß, ob du ihn noch dabei triffst!" scherzte der Soldat. „Sie sind nicht mehr kriegsstark, die Lewenborgschen; kaum ein Viertel ist noch da!"

„So tut doch das Maul auf und sagt mir, wo sie sind!" Barbara stampfte dabei vor Ungeduld mit dem Fuß.

„In Erfurt — als Besatzung, mein Goldkind! Nicht weit von hier, — fünf bis sechs Tagemärsche höchstens."

„Und der Graf selbst?"

„Ei der Tausend! Was willst du denn von dem?" rief der Soldat. Und zu den anderen gewendet, fuhr er fort: „Ein ekliger Herr, dieser Lewenborg. Dem seine Leute hatten nichts zu lachen! Der soll so scharf gewesen sein, daß er —"

„Wollt Ihr mir endlich sagen, ob er auch in Erfurt ist?" Barbara stand aufrecht vor dem Soldaten und funkelte ihn fast bedrohlich mit ihren großen, schwarzen Augen an. Ihr gelbliches Gesicht war vor Erregung noch bleicher geworden, als es sonst war.

„Natürlich ist er bei seinem Regiment," gab der Gefragte fast erschreckt zurück. „Er ist ja Kommandant der schwedischen Besatzung von Erfurt." Und dann fügte er halb ärgerlich, halb lächelnd hinzu: „Was die kleine Hexe so fuchsteufelswild werden kann!"

Aber Barbara hatte ihm schon den Rücken gekehrt und den Wirt herangerufen. „Bringt gleich sieben Schoppen Wein!" befahl sie kurz.

„Dann soll dir verziehen sein!" meinte der Soldat vergnügt.

Der Wirt brachte das Verlangte. Barbara bezahlte sofort, erhob dann ihren Becher und sagte, noch stehend: „Auf das Wohl des Kürassierregiments Lewenborg!" Und im stillen fügte sie hinzu: „— und seines Führers Harald Graf Lewenborg!"

Langsam und feierlich, aber in einem Zuge, leerte sie ihren Becher. Dann rief sie ihren Kater, der aus einer Ecke mit einem Satz auf ihre Schulter sprang, sagte nur: „Laßt es euch wohlergehen alle miteinander!" — und huschte aus der Tür, ehe noch jemand sie daran hindern konnte.

Alle Müdigkeit war vergessen. Ohne auszuruhen, verließ sie in derselben Stunde Leipzig und wanderte in der Richtung nach Erfurt weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Medizinische Notizen.

Eine neue Narkose.

Der Berliner Mediziner Professor Bätzner berichtet in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" über ein neues Narkoseverfahren, das — wenn die weiteren Anwendungserfolge die bisher überaus günstigen Resultate bestätigen — möglicherweise das lange gesuchte ideale Narkosemittel darstellt. Bei dem neuen Verfahren scheinen die ungünstigen Nebenerscheinungen und Nachwirkungen, wie Erbrechen, Atembeschwerden, Herzbeschwerden, gänzlich wegzufallen; und die neue Narkose scheint auch die Vorzüge der neuerdings häufig angewendeten Darm-Avertinnarkose noch zu übertreffen. Wie Professor Bätzner berichtet, wird bei dem neuen Verfahren die Narkose durch einfache Einspritzung eines Präparats, das ursprünglich als Schlafmittel in den Handel gekommen war, in die Vene herbeigeführt. Bätzner hat bereits 400 solcher Narkosen — zum Teil bei sehr schwierigen und langwierigen Operationen — ohne jede Störung durchgeführt. Je nach der gewünschten Dauer der Narkose werden fünf bis zehn Kubikzentimeter des Präparats in die Vene eingespritzt. Schon nach den ersten Kubikzentimetern hört der Kranke — oft mitten im Wort — auf zu sprechen, neigt sich gähnend zur Seite und versinkt ohne Erregungsstadium in den Tiefschlaf, bei völliger Entspannung aller Muskeln. Ältere und schwächliche Personen brauchen weniger als die Normaldosis, junge Menschen etwas mehr, woraus erhellt, daß sich die Wirkung des Mittels von selbst dem menschlichen Kräftezustand anpaßt. Lunge und Herz arbeiten während der ganzen Narkose völlig ungestört, und die Patienten sind ebenso dankbar über das sanfte Hinübergleiten in den Schlaf wie über das vollkommen beschwerdefreie Erwachen aus der Narkose.

*

Geglückte Tierversuche über Angina pectoris.

Die gefährliche Angina pectoris oder Herzbräune ist heutzutage beinah eine Modekrankheit geworden, nur daß sie nicht — wie andere Modekrankheiten — auf der Hysterie eingebildeter Kranker beruht, sondern daß sie, hervorgerufen durch das furchtbare Arbeitstempo unserer Zeit, unzählige Männer auf der Höhe der Schaffenskraft dahingerafft hat. Man kennt wohl das Krankheitsbild der Herzbräune — die mit ausstrahlenden Schmerzen verbundenen Herzanfälle, die Atemnot, die Todesangst —, aber das wirkliche Wesen der Krankheit hatte man bisher noch nicht aufklären können. Wohl hatten früher Forscher schon festgestellt, daß Angina-pectoris-Anfälle durch plötzliche Überbelastung des Herzens verursacht werden, wobei schon bestehende Kreislaufstörungen in den herzernährenden Kranzgefäßen erschwerend mitwirken. Es fehlte indes bisher an der Möglichkeit, durch Tierversuche diese Feststellungen zu belegen und gleichzeitig erfolgreiche Behandlungsmethoden zu finden. Deshalb bedeutet die Tatsache, daß es den Ärzten F. Büchner und W. v. Lucadon vom Freiburger Pathologischen Universitätsinstitut gelungen ist, erstmalig eine echte Angina pectoris im Tierversuch künstlich zu erzeugen, einen wesentlichen Fortschritt in der Erkennung und für die praktische Behandlung der Herzbräune.

Ein neues Krebsspital in Wien.

Die Stadt Wien, die 1929 durch die Spende des inzwischen verstorbenen Amerikaners S. Canning Child das erste Privatspital für Krebskranke hatte errichten können, bekommt jetzt — wieder durch eine amerikanische Spende — ein zweites Krebskrankenhaus. Mr. Pearson, der schon im vorigen Jahre durch eine Spende die Studien des Wiener Krebsforschers Prof. Dr. Ernst Freund über die Frühdiagnose des Krebses sichergestellt hatte, hat jetzt auch die Mittel zur Errichtung eines neuen Krebsspitals gespendet, unter der Bedingung, daß die Leitung des Spitals — das außerdem zu einer Krebsforschungsstätte ausgebaut werden soll — Professor Freund übertragen wird. Professor Freund, dessen Forschungen auf dem Gebiet der Frühdiagnose des Krebses besonders auch in Amerika große Bedeutung erlangt haben, beschäftigt sich auch mit neuen Ernährungsmethoden für Krebskranke — ein Gebiet, dem in der neuen Wiener Klinik ein breites Feld eingeräumt werden soll, sowohl was die wissenschaftliche Forschung als auch die praktische Anwendung anlangt. In dem neuen Spital sollen vor allem auch wissenschaftlich interessante Krebsfälle untergebracht werden, solche, die sich nicht zu operativen Eingriffen eignen, sondern die auf internem Wege geheilt werden sollen. Pearson hat bestimmt, daß die Gründung und Erhaltung dieses neuen Krebskrankenhauses nicht durch eine einmalige Spende, sondern durch dauernde Zuwendungen sichergestellt wird.

*

Ein neues Allheilmittel: Strychnin.

Strychnin, das Alkaloid des Samens vom Brechnußbaum, in größeren Mengen ein starkes Gift, wurde — in kleinsten Mengen — schon seit geraumer Zeit zu Heilzwecken verwendet, so bei Nervenaffektionen, bei Pilzvergiftungen usw. Nun kommt aus Moskau die Mitteilung, daß der dortige Arzt Dr. S. S. Kudrjawzew Strychninbehandlungen bei 1200 Kranken und bei allen möglichen Krankheiten mit außerordentlich günstigen Erfolgen zu Heilzwecken angewendet hat. Zum ersten Male hatte der russische Arzt seine Methode im Jahre 1922 bei einem dem Tode nahen, masernkranken Kinde angewendet, indem er an zwei aufeinanderfolgenden Tagen je ½ Milligramm Strychnin eingab und — seinen Berichten zufolge — das Kind dadurch vom Tod gerettet hat. Dr. Kudrjawzew hat eine kombinierte Heilmethode mit Strychnin und Salvarsan gefunden, die den Syphilitiker in zehn Tagen heilt; wie der Russe mitteilt, hat er mit dieser Methode bisher etwa 600 Syphiliskranke geheilt. Außerdem hat er mit seiner Strychninbehandlung schon bei Tripper, Malaria, Lungen- und Knochentuberkulose, Rheumatismus, Podagra, Hautkrankheiten, Epilepsie und bei verschiedenen anderen Krankheiten durchschlagende Erfolge erzielt. Wie bei allen neuen und sensationellen Behandlungsmethoden muß man natürlich auch der Strychnintherapie des russischen Arztes mit jener Skepsis gegenübertreten, die erst genaue Daten und Berichte über die behandelten Krankheitsfälle und ihre Heilung abwartet, ehe sie sich in Bejahung oder Ablehnung umzuwandeln vermag. St. W.

Die Notbremse.

Skizze von Rudolf Hirschberg-Jura.

Niemand außer ihm selbst weiß, weshalb er sich schon seit drei Stationen bemüht, ihr näher zu kommen. Sie drückt sich gelangweilt in die Polster-Ecke und antwortet kaum. Das Gespräch will nicht fließen. Daß sein eleganter Sport-Typ nicht ausreicht, sie aus ihrer Blasiertheit zu wecken, hat er eingesehen. Eine spöttische Bemerkung über das illustrierte Mark-Buch in ihrem Schoß bewirkt auch nichts. Sie hat schon vorher darüber gegähnt. Nun nimmt er all seine Psychologie zusammen und versucht mit ein wenig Nervensensation suggestiv zu werden.

Nachdem er fünf Minuten lang wie hypnotisiert empor gestarrt, wird sie endlich unruhig und erfreut ihn durch die Frage, was da oben zu sehen sei. Er läßt krankhaft seine Mienen zittern und behauptet, die Notbremse mache ihn nervös.

„Wenn man bedenkt, nur ein Ruck an diesem Griff, und der ganze Zug muß halten! Ich kann mich kaum mehr beherrschen; so kribbelt es mir in den Fingerspitzen."

Sogleich beben auch ihre süßmüden Züge, und in dem zarten Handschuh-Leder zuckt es. Das tröpfelnde Gespräch kommt ins Fließen und schlägt sogar Wellen. Aus neckenden Widersprüchen wirbelt boshaft munterer Streit.

„Wenn Sie durchaus an dem Ding zupfen müssen, so zupfen Sie doch!"

„Oh, meine Gnädige, das ist grober Unfug und strafbar."

„Männer haben eben nie den Mut ihrer Gefühle. Sie müssen immer ängstlich rechnen."

„Und die Frauen?"

Noch hitziger spritzen die Worte ein paarmal hin und her. Dann zucken unter dunkelblauer Seide verächtlich die Achseln, und sie steht hochaufgerichtet vor ihm. Die Finger der Handschuhe krümmen sich, der schlanke Arm tut einen Ruck. Und — — der Zug tut auch einen Ruck. Welch erschreckender Art solch ein plötzlicher Ruck ist; wer da noch nicht dabei gewesen ist, der kann das gar nicht wissen.

Ich weiß es auch nicht.

Dem intellektuellen Urheber des Notbremszugs wäre der kleine schweinslederne Koffer der Dame beinahe auf die Nase gefallen. Die Fahrgäste sind aufgeregt und laufen umher. Der Zugführer auch. Bei ihm ist die Neugier amtlich.

Überall späht er, und überall fragt er, und in diesem Abteil sieht es der Fachmann auf den ersten Blick: Hier hat die Notbremse ihre Unberührtheit verloren. Er zückt das Notizbuch, leckt den Bleistift und rückt sich zum [illegible]hör:

„Warum haben Sie . . .? — — Ihr Name, bitte?"

Ganz blaß ist die Dame geworden. Sie ärgert sich, daß sie ein bißchen Verlegenheit und ein wenig Zittern nicht ganz verbergen kann. Vergebens sucht sie nach passenden Worten.

Der Herr aber sagt, er habe die Bremse nur gezogen, weil es ihm eben Spaß gemacht habe, und dann verkürzt er dem Beamten die Freude des Verhörs erheblich, indem er freiwillig allerhand Personalien, Familienstand, Staatsangehörigkeit und Wohnungslosigkeit ganz ungefragt und ausführlich von sich gibt. Auch die beträchtliche Geldbuße erlegt er bar und mit Kavaliers-Gleichmut.

Der Beamte muß sich leider zufrieden geben. Er läßt sie wieder allein. Der Zug hat längst seine Fahrt wieder aufgenommen und sie nun die Unterhaltung. Soll sie ihm etwa Beschämung zeigen? Auf diese impertinente Art, mit Ritterlichkeit zu kokettieren? Oh nein. Mit hochmütigem Lächeln zieht sie ihr Geldtäschchen.

„Den Ruhm meiner Tat haben Sie an sich gerissen, mein Herr! Aber die Strafe zu zahlen, das wenigstens werden Sie mir überlassen."

Doch sie findet nicht Geld genug im Täschchen. Sie öffnet den Schweinslederkoffer. Da schaut eine wohlgefüllte Brieftasche hervor. Hier würde die Strafe also nicht schmerzen. Gelassen und schweigend hat er zugesehen und sagt nun mit freundlicher Abwehr: „Bei mir kommt jetzt Ihr Einspruch zu spät, meine Gnädige! Vielleicht wenden Sie sich an den Beamten damit. Oder ziehen Sie da oben noch einmal!"

Im Innersten entzückt ist sie von dieser Unverschämtheit. Drum bückt sie sich tief, verwendet eine umständliche Sorgfalt, den Koffer wieder zu verschließen, und sagt dann recht nachlässig:

„Sie sind sehr widerspenstig. Aber soviel Liebenswürdigkeit werden Sie wohl aufbringen, den Kellner zu suchen. Man könnte hier gemütlich eine Tasse Kaffee trinken."

„Besser wohl im Speisewagen!" erwidert er ruhig. „Man bekommt ihn dort heißer."

Unwillig steht sie auf und geht. Er hat wahrhaftig die Roheit, sitzen zu bleiben. Ihrer deutlichen Einladung folgt der Flegel einfach nicht.

Beleidigt bleibt sie fast eine Stunde im Speisewagen. Als sie nach der vierten Station ins Abteil zurück kommt, ist der ekelhaft reizende Mensch verschwunden.

Ihr Schweinslederkoffer auch.



Bunte Chronik



Eine Autojagd mit Hindernissen.

In einem Londoner Vorort spielte sich vor einigen Tagen eine aufregende Jagd nach einem Autodieb ab. Vor einer vornehmen Villa stand eine elegante Limousine, plötzlich stieg ein junger Mann ein, setzte sich ans Steuer und fuhr mit großer Geschwindigkeit davon. Der Besitzer des Wagens, der gerade aus dem Hause herauskam, alarmierte die nächste Polizeikraftwagenstation und wenige Sekunden später verließen mehrere Überfallwagen in verschiedenen Richtungen das Polizeiamt. Nach kurzer Zeit hatte einer der Wagen den flüchtigen Dieb erreicht. Nun begann eine richtige Jagd, im 100-Kilometer-Tempo fegten die Wagen bald hintereinander, bald nebeneinander die Straße entlang. Da es nicht gelang, den Dieb zum Halten zu bewegen, versuchte einer der Polizeiagenten auf den Diebeswagen herüberzuspringen. Es gelang ihm auch, das Trittbrett zu ersteigen und mit seinem Gummiknüppel eine Fensterscheibe einzuschlagen. In demselben Augenblick wich der Dieb mit seinem Wagen etwas zur Seite aus, und der Polizist wurde von dem Trittbrett heruntergeschleudert. Zum Glück konnte er sich noch an der Tür des Polizeiwagens festklammern. Endlich gelang es dem Polizeiauto, vor den anderen Wagen zu kommen und ihn so zum Halten zu zwingen. Der Dieb konnte verhaftet werden.

Die klassischen Dauerwellen.

Auf einem dieser Tage in Toronto abgehaltenen Kongreß der kanadischen Friseure wurde der Hauptvortrag von einem Archäologie-Professor gehalten, der sich gegen die unwissenschaftliche Meinung wandte, daß die Dauerwellen eine neue Erfindung seien. Der Professor führte aus, daß schon eine dem Kaiser Nero nahestehende Dame eine Methode zur Erzielung von Dauerwellen angewandt habe. Sie band die Haare um viele mittelstarke Stöcke, die dann mit einer dicken Tonschicht bedeckt wurden. Hiernach mußte sie noch mehrere Tage stundenlang in heißen Bädern verbleiben.



Lustige Ecke



Kassierer gesucht.



„Ich hörte, Krause und Meyer suchen einen Kassierer — wie ist das möglich? Sie haben doch erst vor einem Monat einen angestellt?"

„Gerade den suchen sie ja!"

* **Nachtleben.** Man sprach über die Wirtschaftskrise.

„Und dabei sind alle Nachtlokale überfüllt!"

„Kunststück! Wer kann bei den Sorgen und Zeiten nachts schlafen?"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.